

## Einheit-in-Verschiedenheit.

### Die interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation

Der Beitrag setzt sich kritisch mit der Debatte um Integration in der deutschen Migrationsforschung auseinander. In Deutschland dominiert eine assimilative Integrationstheorie: Integration sei nur als Assimilation möglich, weil sozialstrukturelle Integration (Chancengleichheit) und kultureller Pluralismus nicht miteinander vereinbar seien (Unvereinbarkeitstheorem). Am Beispiel des klassischen Einwanderungslandes Kanada wird gezeigt, dass das Unvereinbarkeitstheorem eine unzulässige Verallgemeinerung darstellt und dass die interkulturelle Integration nach dem kanadischen Prinzip von Einheit-in-Verschiedenheit einen humanen Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation darstellt. Dieses Konzept sucht nach einer ausgewogenen Balance zwischen den gesellschaftlichen Erfordernissen nach sozialer Kohäsion sowie den Interessen der Mehrheit am Respekt vor ihren Grundwerten einerseits und den Bedürfnissen der ethnischen Minderheiten nach Gewährung und Anerkennung soziokultureller Differenzen andererseits. Am kanadischen Beispiel wird zugleich deutlich gemacht, dass es großer politischer und gesellschaftlicher Anstrengungen bedarf (ethnic diversity mainstreaming), um eine Ethnisierung der Ungleichheitsstruktur einzudämmen.

#### 1. Einleitung

Integration ist neben Migration nicht nur der zentrale Grundbegriff der Migrationsforschung, sondern um Integration kreist auch die aktuelle migrationspolitische Debatte in Deutschland, nachdem seit wenigen Jahren auch die politischen Eliten erkannt haben, dass Deutschland zu einem Einwanderungsland geworden ist. In einer vorläufigen groben Form kann man unter Integration *die Eingliederung der Migranten in die Aufnahmegesellschaft* verstehen. Beim genaueren Umgang mit der Integrationsproblematik wird schnell offensichtlich, dass das Integrationskonzept hoch komplex ist und einen doppelten Doppelcharakter aufweist: Zum einen bezieht es sich gleichzeitig auf den *Prozess* und den *Zustand* der Eingliederung als Ergebnis dieses Prozesses, meist aber auch noch auf das erwünschte *Ziel*, den erwünschten Endzustand der Eingliederung.

Letzteres weist auf den zweiten Doppelcharakter hin: Integration ist gleichzeitig ein *wissenschaftlich-analytisches* und *normativ-politisches Konzept*. Wer sich als Wissenschaftler mit Integration befasst, bewegt

sich – ob er bzw. sie will oder nicht – stets auch in einem politischen Feld. Unterschiedliche Konzepte von Integration haben unterschiedliche politische Implikationen. Wer Integration mit Assimilation und Akkulturation gleichsetzt, wird zum Teil andere Fragen stellen, andere Aspekte der Realität ausleuchten und andere Möglichkeiten der politischen Verwertung seiner Ergebnisse anbieten als derjenige, dessen Integrationskonzept auch kulturellen Pluralismus zulässt. Angesichts der hohen politischen Relevanz des Konzepts ist es nicht verwunderlich, dass die Bedeutung des Begriffs höchst umstritten, ja umkämpft ist, sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft.

Im Folgenden werden zentrale Aspekte der Debatten um Integration im klassischen Einwanderungsland Kanada und im modernen Einwanderungsland Deutschland unter der Fragestellung gegenübergestellt, ob die Deutschen von den Kanadiern etwas lernen können.

## 2. Zwei Grunddimensionen der Integration: Sozialstruktur und Sozialkultur

Beim Vergleich der kanadischen und deutschen Debatten ist es sinnvoll, zwei grundlegende Dimensionen der Integration zu unterscheiden: Struktur und Kultur – oder etwas soziologischer formuliert: Sozialstruktur und Sozialkultur.

Im Bereich der Sozialstruktur vollzieht sich die Eingliederung *in das System der sozialen Ungleichheit (sozialstrukturelle Integration)* – im Bereich der Sozialkultur vollzieht sich die Eingliederung *in die differenzierte Vielfalt der Kultur und sozialen Beziehungen (sozialkulturelle Integration)*. Die Unterscheidung dieser beiden Grunddimensionen entspricht den Vorstellungen der klassischen Sozialstrukturanalyse als Ungleichheitsforschung bzw. Klassen- oder Schichtanalyse; sie taucht aber auch bei den Vätern der Migrationsforschung auf, z.B. bei dem amerikanischen Klassiker Milton M. Gordon (1964).

Beide Dimensionen sind miteinander verknüpft. Über das Wie dieser Verknüpfung existieren allerdings sehr kontroverse Ansichten, die in Kapitel 4 und 5 behandelt werden.

## 3. Sozialstrukturelle Integration

Als normatives Konzept ist die sozialstrukturelle Integration sowohl in Kanada als auch in Deutschland unstrittig. Sie gehört nicht zu den umkämpften Feldern der Integrationsdebatten. (Strittig sind allerdings die Wege zu diesem Ziel.) Und auch bei der inhaltlichen Präzisierung gibt es zwischen Deutschland und Kanada keine grundlegenden Unterschiede – wenn auch einige kleinere, aber durchaus bezeichnende Nuancen.

Die sprachliche Benennung variiert in beiden Gesellschaften. Die häufigsten terminologischen Etiketten in Kanada sind *equity*, *equality (of opportunities)*, *equal participation* oder *inclusiveness*. In Deutschland ist – im Anschluss an Hartmut Esser (1980) – häufig von *sozialstruktureller Assimilation* die

Rede. Ein Ausdruck dieser Art ist im heutigen Kanada nicht mehr denkbar; er gehört einer früheren Periode der kanadischen Einwanderungsgeschichte an, der „assimilationist era“ (Fleras/Elliot 1996: 67), die seit über drei Jahrzehnten überwunden ist. Andere deutsche Bezeichnungen sind *strukturelle Integration* (EFFNATIS 2001: 22), einfach *Integration* (Hoffmann-Novotny 1993: 73) oder auch *gleiche Teilhabechancen* (Şen/Sauer/Halm 2001: 18).

Der normative Kern der sozialstrukturellen Integration ist in beiden Gesellschaften die *ethnische Gleichheit*, d.h. die Gleichstellung aller ethnischen Gruppen, die Chancengleichheit aller – unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft – beim Zugang zu wichtigen, meist ungleich verteilten Ressourcen und zu den Positionen, an die diese Ressourcen häufig gebunden sind. Die sozialstrukturelle Integration soll verhindern, dass sich ethnische Ungleichheit herausbildet, dass „ethclasses“ (Gordon 1964: 51) entstehen oder in anderen Worten: Es soll verhindert werden, dass die *Ungleichheitsstruktur ethnisiert* wird.

Die sozialstrukturelle Integration vollzieht sich in verschiedenen Sektoren. Im Modell in Abbildung 4 (s.u.) sind sie zu sechs Bereichen gebündelt: rechtliche Integration, politische Integration, Bildungsintegration, Arbeitsweltintegration, materielle Integration und institutionelle Integration.

Im Hinblick auf die ersten fünf Bereiche unterscheiden sich Kanada und Deutschland auf der normativen Ebene nicht, der letzte Bereich fördert dagegen einen bezeichnenden Unterschied zutage: In Kanada gehört die Forderung nach gleichem Zugang zum Positionssystem funktional wichtiger Institutionen wie Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz oder Polizei zu den Selbstverständlichkeiten; in Deutschland ist davon im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs bisher kaum die Rede – am häufigsten noch im Hinblick auf die Integration in die Polizei.<sup>1</sup>

Natürlich klaffen in beiden Gesellschaften Ideal und Wirklichkeit auseinander; allerdings ist das klassische Einwanderungsland Kanada dem modernen Einwanderungsland Deutschland bei der Realisierung der sozialstrukturellen Integration ein erhebliches Stück voraus. Der kanadische Multikultura-

lismus, den der liberale Premierminister Pierre Trudeau im Jahre 1971 zur offiziellen Staatsideologie Kanadas proklamierte, hat deutliche Spuren in der Ungleichheitsstruktur der kanadischen Gesellschaft hinterlassen. Dazu einige ausgewählte Beispiele aus den verschiedenen Bereichen:

– Rechtliche Integration: Nach drei Jahren Aufenthalt können Einwanderer die kanadische Staatsbürgerschaft und damit die rechtliche Gleichstellung beantragen.

– Politische Integration: Die Vertretung ethnischer Minderheiten im Parlament hat sich seit den 1970er Jahren ständig verbessert. Heute entspricht der Anteil der Parlamentarier aus den verschiedenen ethnischen Gruppen in etwa deren Anteil an der kanadischen Bevölkerung (Kymlicka 1998: 18). Beim Marsch durch die politischen Institutionen sind inzwischen nicht nur die europäischen Minderheiten, sondern auch die so genannten „visible minorities“ in Spitzenpositionen angekommen: das amtierende Staatsoberhaupt, die Stellvertreterin der britischen Königin, Adrienne Clarkson, ist eine Chinokanadierin und die Pazifikprovinz British Columbia wurde in den 1990er Jahren für einige Zeit von einem indokanadischen Premier regiert, einem Sikh, der in den 1960er Jahren nach Kanada eingewandert war.

– Bildungsintegration: Die Bildungschancen der asiatischen Minderheiten liegen nicht unter, sondern über dem kanadischen Durchschnitt (Driedger 1996: 200, 247). Die UBC (University of British Columbia) in Vancouver wird manchmal schelmisch als „University of Better China“ bezeichnet, weil schätzungsweise die Hälfte der Studierenden asiatischer Herkunft ist, während der Anteil der Minderheiten aus Asien im Einzugsgebiet der Universität deutlich niedriger liegt.

– Materielle Gleichstellung: Die Einkommen der europäischen Minderheiten sind zum Teil höher als die der Anglo- und Frankokanadier (Driedger 1996: 198ff.). In Vancouver weisen sowohl die armen als auch die wohlhabenden Stadtviertel überdurchschnittliche Anteile an Chinokanadiern auf. Symbol chinokanadischen Reichtums sind die Prunkvillen der „Hongkong-Millionäre“, die in den 1990er Jahren zahlreich in die kanadische Pazifikprovinz einwanderten und neben

ihren guten Kontakten in die internationale Wirtschafts- und Handelswelt auch viel Geld und Kapital ins Land brachten. Kanada ist also durch ethnische Minderheiten nicht nur „unterschichtet“, sondern zum Teil auch „überschichtet“.

– Institutionelle Integration (am Beispiel des Fernsehens): Gesetzliche Regelungen und Richtlinien für die Vergabe und Verlängerung von Sendelizenzen haben die Repräsentation von ethnischen Minderheiten im Journalismus und in der Medienproduktion verbessert (Fleras/Kunz 2001: 164f.; Fleras 2004: 21). So war z.B. das Pendant des kanadischen Ulrich Wickert im Abendmagazin des öffentlich-rechtlichen Fernsehens (CBC) in den 1990er Jahren keine kanadische Anne Will, sondern ein Indokanadier, und die Anchorwomen der News des größten TV-Regionalsenders im Raum Vancouver war eine Chinokanadierin. Im kanadischen Fernsehen wird also nicht nur auf Gender-Proporz, sondern auch auf Ethnic Diversity-Proporz geachtet.

#### 4. Soziokulturelle Integration

Spannender und lehrreicher ist der Vergleich im Hinblick auf die zweite Grunddimension – die soziokulturelle Integration. Zum einen ist die soziokulturelle Integration in Deutschland noch heftig umkämpftes Terrain – sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik. Zum anderen bestehen zwischen beiden Gesellschaften grundlegende Unterschiede. Während in Deutschland *monokulturelle* Tendenzen dominieren, sowohl normativ als auch realiter, begreift sich Kanada seit über drei Jahrzehnten mit Überzeugung und Stolz als *multikulturelle* Gesellschaft, auch wenn der Multikulturalismus ein etwas diffuses, unterschiedlich interpretiertes und durchaus nicht unumstrittenes Konzept ist.

##### 4.1 Die deutsche Debatte: Assimilation versus Pluralismus/Segregation

Die folgende Skizze der deutschen Debatte ist auf die Kontroverse in der Migrationsfor-

schung beschränkt und klammert den politischen Diskurs aus.

Die Diskussion in den Sozialwissenschaften kreist um die beiden Pole sozialkulturelle Assimilation versus sozialkultureller Pluralismus. Als einflussreich – nicht nur in der Soziologie, sondern auch über die Fachgrenzen hinaus – erwies sich das Assimilationskonzept, man kann inzwischen sagen: die *Assimilationstheorie* von Hartmut Esser. Sie hatte große Ausstrahlungskraft, weil sie aus der Anfangsphase der deutschen Migrationssoziologie stammt (Esser 1980), bereits damals sehr differenziert angelegt war und ständig weiter entwickelt wurde. Ich skizziere kurz ihre Grundzüge nach dem Gutachten, das Esser für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“ (Süssmuth-Kommission) erstellt hat (Esser 2001).

Esser gliedert den Prozess der Assimilation in Anlehnung an amerikanische Vorbilder in vier Dimensionen – eine sozialstrukturelle Dimension (strukturelle Assimilation) und drei sozialkulturelle Dimensionen (kognitive Assimilation, soziale Assimilation und identifikatorische Assimilation).

Aus der Analyse der Zusammenhänge zwischen den vier Dimensionen entwickelt er seine *Assimilationsthese: Integration ist nur als Assimilation möglich*. „Die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft ist (...) eigentlich *nur* in der Form der *Assimilation* möglich“ (Esser 2001: 36; Hervorhebungen von H. E.).

Die Assimilationsthese wird wie folgt begründet: Strukturelle Assimilation – sprich: Chancengleichheit – setzt die kognitive, insbesondere die sprachliche Assimilation voraus. Strukturelle und kognitive Assimilation bedingen sich gegenseitig, und beide sind wiederum die Voraussetzung für die soziale und schließlich – als letzte Phase – die identifikatorische Assimilation. Kognitive und

strukturelle Assimilation sind die Bedingungen dafür, dass Migranten in die sozialen Beziehungsnetze der Aufnahmegesellschaft eingegliedert werden und sich schließlich mit dieser identifizieren.

Die Analyse Essers ist *dichotomisch* angelegt: Den Gegenpol zur sozialstrukturellen Assimilation bildet die sozialkulturelle Pluralisierung, Segmentation oder auch Segregation. Aus dieser bipolaren Gegenüberstellung entwickelt Esser eine weitere wichtige Grundannahme – sie wird im Folgenden als *Unvereinbarkeitstheorem* (Inkompatibilitätstheorem) bezeichnet: Ethnokulturelle Pluralisierung produziert „ethnische Schichtung“, das heißt: *ethnokultureller Pluralismus und strukturelle Assimilation/Integration (Chancengleichheit) sind nicht miteinander vereinbar*. Esser zieht daraus den folgenden Schluss: „Die multiethnische Gesellschaft in der Form einer ‚multikulturellen Gesellschaft‘ (...) ist allem Anschein nach nichts als ein schöner Traum“ (ebd.: 36).<sup>2</sup>

Die Gegenposition zum assimilativen Integrationskonzept taucht in der deutschen Diskussion in verschiedenen Facetten auf. Ich skizziere hier nur kurz eine Variante; sie findet sich in einem weiteren Gutachten für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“, das vom Zentrum für Türkeistudien in Essen erstellt wurde. Şen, Sauer und Halm (2001) gehen davon aus, dass es neben der Assimilation einen zweiten Typ erfolgreicher Integration gibt – sie nennen ihn *Inklusion*. Integration in Form von Inklusion bedeutet: Die Aufnahmegesellschaft gewährt den Migranten gleiche Teilhabechancen und ermöglicht ihnen gleichzeitig aber auch weiterhin die Orientierung an ihrer Herkunftskultur. „Ein in pragmatischer Hinsicht sinnvoller Integrationsbegriff sollte somit einerseits Assimilation, andererseits aber auch Inklusion beinhalten. Denn man kann nicht ohne weite-

Abbildung 1: Dimensionen der Assimilation nach Hartmut Esser

sozialstrukturell	sozialkulturell
strukturelle Assimilation (Platzierung)	kognitive Assimilation (Kulturation) soziale Assimilation (Interaktion) emotionale/identifikatorische Assimilation (Identifikation)

zusammengestellt nach Esser 1980: 221 und Esser 2001: 40.

res davon ausgehen, dass sich ethnische, kulturelle oder religiöse Differenzen in jedem Fall langfristig nivellieren lassen, seien die Teilhabechancen auch noch so gut. So gesehen bedeutet Integration, dass eine andere Herkunft und abweichende Lebensarten und Traditionen nicht im Widerspruch zur gleichberechtigten Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen und Prozessen stehen“ (ebd.: 19). Das Konzept der Inklusion setzt also voraus, dass Chancengleichheit und ethno-kulturelle Pluralisierung miteinander vereinbar sind, es fußt auf dem *Vereinbarkeitstheorem* – der Gegenthese zum Unvereinbarkeitstheorem Essers. Eine theoretische oder empirische Begründung dieses Theorems wird nicht gegeben.

#### 4.2 Die kanadische Debatte: Multikulturalismus als unity-within-diversity

Verlauf und Stand der kanadischen Debatte zur sozialstrukturellen Integration weichen grundlegend von der deutschen Situation ab. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein war Kanada eine hegemoniale anglokonformistische Gesellschaft mit ethnischer Ungleichheit, marginalisierten Ureinwohnern und einem Nationalitätenkonflikt zwischen den beiden „Gründernationen“ der Anglo- und Frankokanadier. Erst als Staat und Gesellschaft Kanadas unter dem Druck der Anglokanadier auf die Frankokanadier zu zerbrechen drohten, setzte ein grundlegendes Umdenken ein. Der Quebec-Separatismus, der in den 1960er Jahren zeitweise terroristische Züge annahm, zwang die kanadischen Föderalisten dazu, das Miteinander verschiedener Kulturen neu zu durchdenken und zu gestalten. Aus dieser Krise gingen die Philosophie und Politik des Multikulturalismus hervor.<sup>3</sup> Seit mehr als drei Jahrzehnten versuchen die Kanadier, den „schönen Traum einer multikulturellen Gesellschaft“ realiter zu leben – auch wenn dieses gesellschaftliche Experiment von Anfang an zur Kritik herausforderte<sup>4</sup> und seine theoretische Grundlage vage blieb.

Der *kanadische Multikulturalismus entspricht nicht* – dies soll hier sehr nachdrück-

lich hervorgehoben werden – *dem Typ des segmentativen oder segregativen Pluralismus*, wie er in der deutschen Debatte als Gegenpol zur Assimilation entworfen wird, und auch nicht dem „radikalen“ Pluralismus, wie er im vorhin erwähnten Inklusionskonzept durchschimmert. Kanada ringt vielmehr um einen Mittelweg zwischen den beiden Polen Assimilation und Segmentation. Das Schlüsselkonzept dazu lautet: „unity-within-diversity“ oder auch umgekehrt „diversity-within-unity“ (Fleras/Elliot 2002: 38). Um die dialektische Spannung dieses Begriffs zu verdeutlichen, sollte man ihn mit „Einheit-in-Verschiedenheit“ und nicht mit „Einheit-in-Vielfalt“ übersetzen. Was bedeutet „Einheit-in-Verschiedenheit“?<sup>5</sup>

##### 4.2.1 Verschiedenheit

Der Pol Verschiedenheit enthält drei wichtige Elemente:

1. Das Recht *auf sozialkulturelle Differenz* – „the right to be different“ (ebd.: 38): Alle Individuen haben das Recht, ihre unterschiedlichen kulturellen Traditionen zu erhalten und zu pflegen – auch gemeinschaftlich. Der berühmte Artikel 27 der „Charter of Rights and Freedoms“ garantiert seit 1985 „the preservation and enhancement of the multicultural heritage of Canadians“ als verfassungsmäßiges Grundrecht.
2. Das Prinzip der *sozialkulturellen Gleichwertigkeit*: Die verschiedenen Kulturen und ethnischen Gemeinschaften werden als gleichwertig angesehen (ebd.: 37; Kymlicka 1998: 56). Daraus lässt sich das dritte Element ableiten:
3. *Gegenseitiger Respekt* – „mutual respect“ (Annual Report 2003: 75) – und *gegenseitige Toleranz*.

Es lässt sich empirisch belegen, dass alle drei Elemente sozialpsychologisch miteinander zusammenhängen: Nur wer in einer ethno-kulturellen Eigengruppe verankert ist und eine entsprechende Identität entwickelt hat, verfügt über die nötige Sicherheit und das nötige Selbstwertgefühl, um sich gegenüber Andersartigen zu öffnen, sie zu respektieren und mit ihnen gleichwertig zu kommunizieren und zu interagieren (Kalin/Berry 1994). Diese so genannte „*multikulturelle Annah-*

me“ (auch „Sicherheit-Kontakt-Hypothese“ genannt) ist so etwas wie die Sozialpsychologie des Multikulturalismus. Sie gilt im Übrigen nicht nur für ethnische Minderheiten, sondern auch für die Angehörigen der Mehrheitskultur.

#### 4.2.2 Einheit

Der Gegenpol Einheit markiert das Funktionserfordernis der *sozialen Kohäsion*. Er setzt dem *Grad der Verschiedenheit Grenzen*, damit der Pluralismus nicht radikalen Kultur- und Werterelativismus und spalterische Segmentation und Segregation zur Folge hat und schließlich in einem „existential and unworkable nightmare“ (Fleras/Elliot 2002: 24) mündet.

„Forging unity from diversity“ (Fleras/Elliot 1992: 68), „creating cohesion and strength out of diversity“ (Annual Report 2003: 5) – auf diese Formeln wird die zentrale Herausforderung an die multikulturelle kanadische Gesellschaft häufig gebracht.

Auf allen drei Ebenen der sozialkulturellen Integration – um die Unterscheidung Essers aufzunehmen – werden der Verschiedenheit Grenzen gesetzt<sup>6</sup> (Abbildung 4, unten):

– Im kognitiven Bereich endet sie dort, wo sie mit der Verfassung, den Gesetzen und den kanadischen Grundwerten in Konflikt kommt; dazu gehören insbesondere Offenheit und Toleranz, Gewaltverzicht sowie individuelle Grundrechte und Menschenrechte, wie z.B. die Gleichheit der Geschlechter. Erforderlich ist eine *elementare Akkulturation*, wie man diesen Prozess nennen könnte. Dazu gehören zum einen die Kenntnisse und Akzeptanz der Verfassung, der Gesetze und Grundwerte; dazu gehört aber auch der Erwerb wichtiger Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, um angemessen und erfolgreich in der Aufnahmegesellschaft agieren zu können. Im Zentrum der elementaren Akkulturation steht der Erwerb der sprachlichen Kompetenzen (vgl. Kymlicka 1998: 28).

– Im sozialen Bereich sollen interethnische Kontakte und Kommunikation gefördert werden, um den Rückzug in abgeschottete ethnische Kolonien zu verhindern. Die Multikulturalismus-Ministerin Hedy Frey sieht eine wichtige Aufgabe der multikulturellen

Politik darin, „to break down the ghettoization of multiculturalism“ (zitiert bei Fleras/Elliot 2002: 68).

– Im identifikatorischen Bereich gilt das Prinzip einer hierarchischen Doppelidentität: Alle sollen sich vorrangig als Kanadier fühlen und mit Kanada identifizieren und erst in zweiter Linie als Angehöriger einer ethnischen Gruppe. Eine rechtliche Konsequenz dieses Prinzips ist die Genehmigung der doppelten Staatsbürgerschaft.

Die Markierung der *multikulturellen Linie*, „multicultural line“ (ebd.: 9), zwischen Einheit und Verschiedenheit – wo endet das Recht auf Differenz? Wo beginnt die Verpflichtung zu Einheit und Kohäsion? – ist ein schwieriger Prozess, der im Detail teilweise umstritten, dynamisch und nie endgültig abgeschlossen ist. Die Festlegung der multikulturellen Linie ist Inhalt des politischen Diskurses und politischer, manchmal auch gerichtlicher Entscheidungen.

#### 4.2.3 Gleichheit-in-Verschiedenheit:

Zusammenhänge von sozialstruktureller und sozialkultureller Integration

Neben dem Spannungsfeld Einheit-in-Verschiedenheit gibt es ein zweites zentrales Spannungsfeld – das zwischen Verschiedenheit und Gleichheit. Die Integrationsproblematik wird also als „Spannungsdreieck“ aufgefasst mit den drei Polen Einheit (Kohäsion) – Verschiedenheit – Gleichheit.

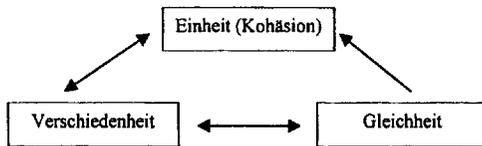
Kanada versucht, Widersprüche zwischen Verschiedenheit und Gleichheit, die Esser zum Unvereinbarkeitstheorem generalisiert hat, durch politische Praxis abzubauen. So wurden z.B. im Multikulturalismusgesetz von 1988 zwei wichtige Ziele formuliert:

– das multikulturelle Erbe zu erhalten und zu stärken und

– die Gleichheit aller Kanadier im wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Leben zu erreichen.

In der Präambel dieses Gesetzes heißt es: „The Government of Canada recognizes the diversity of Canadians as regards race, national or ethnic origin, colour and religion as a fundamental characteristic of Canadian society and is committed to a policy of multiculturalism designed to preserve and enhance

Abbildung 2: „Spannungsdreieck“ der Integration



the multicultural heritage of Canadians while working to achieve the equality of all Canadians in the economic, social, cultural and political life of Canada“.

„Different yet equal“ (ebd.: 16, 25) – *Gleichheit-in-Verschiedenheit* – ist das Ziel der multikulturellen Integration. Die „polyethnischen Rechte“, wie Kymlicka sie nennt, sollen den ethnischen Minderheiten helfen, „ihre kulturellen Besonderheiten und ihren Stolz zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei ihren Erfolg in den ökonomischen und politischen Institutionen der dominanten Gesellschaft zu beeinträchtigen“ (Kymlicka 1995: 31).

Die vorhin erwähnten Beispiele zeigen, dass das multikulturelle Kanada dem Ziel Gleichheit erheblich näher gekommen ist als das monokulturelle Deutschland. Allerdings bedurfte es dazu erheblicher politischer Anstrengungen – und das führt mich noch kurz zu einem weiteren wichtigen Punkt des kanadischen Konzepts.

#### 4.2.4 Engaging diversity

Multikulturelle Integration vollzieht sich nicht von allein, sie bedarf des *politischen Managements* und der aktiven Akzeptanz. *Aktive Akzeptanz* (vgl. Fleras/Elliot 2002. 40) ist mehr als bloße Toleranz und bloße Hinnahme von Migration und Multikulturalität (in den erwähnten Grenzen). In Politik und Gesellschaft muss dreierlei erkannt und akzeptiert werden:

- dass Migration und damit verbundene ethnokulturelle Verschiedenheit die Grundlage der Gesellschaft ist;
- dass ethnokulturelle Verschiedenheit eine Quelle von Bereicherung und Stärke sein kann;
- dass es staatlicher und gesellschaftlicher Anstrengungen bedarf, allen Gruppen gleiche Chancen zu gewähren.

In Deutschland hat sich in den letzten Jahren das internationale Konzept des „gender mainstreaming“ ausgebreitet. Damit werden die umfassenden Anstrengungen bezeichnet, die nötig sind, um die Gleichstellung der Geschlechter voranzubringen. In Kanada haben die Bemühungen um die Gleichstellung der ethnischen Minderheiten einen ähnlichen Rang, wenn sich auch der Begriff „diversity mainstreaming“ noch nicht durchgesetzt hat. So gibt es z.B. an den Universitäten keine Gleichstellungsbeauftragten für Frauen, sondern so genannte „equity commissions“, deren Gleichstellungsanliegen ein doppeltes ist: Es geht nicht nur um die Gleichstellung der Geschlechter, sondern auch um die der so genannten „sichtbaren Minderheiten“ („visible minorities“) und der Ureinwohner.

Der Motor des kanadischen Multikulturalismus ist das Prinzip des *Engaging Diversity*, wie der programmatische Titel der Neuauflage eines kanadischen Klassikers zum Multikulturalismus heißt (Fleras/Elliot 2002); man kann ihn übersetzen mit „Einsatz für und von Verschiedenheit“.

## 5. Begriffliche und theoretische Schlussfolgerungen

Welche begrifflichen und theoretischen Schlussfolgerungen lassen sich aus dem Fall Kanada für die Integration von Migranten in der deutschen Gesellschaft ziehen?

Nicht alles, was Kanada an normativem und realem Multikulturalismus hervorgebracht hat, ist auf Deutschland übertragbar. Der kanadische Multikulturalismus ist in einem spezifischen historischen, sozialen, kulturellen und politischen Kontext entstanden, der in Deutschland fehlt.<sup>7</sup> Dennoch lassen sich aus dem „innovative yet flawed social experiment“ (ebd.: 13) drei Schlussfolgerungen ziehen, die für die Analyse der deutschen Situation relevant sind.

### 5.1 Sozialkulturelle Verschiedenheit und sozialstrukturelle Gleichheit müssen keine Gegensätze sein – eine Widerlegung des Unvereinbarkeitstheorems

Zwischen Gleichheit bzw. Chancengleichheit und Multikulturalität besteht – ähnlich wie zwischen Gleichheit und Geschlecht – ein Spannungsverhältnis, aber dieses Spannungsverhältnis darf nicht als „gesetzmäßiger“, sozusagen unüberwindbarer Widerspruch interpretiert und zu einem Unvereinbarkeitstheorem generalisiert werden. Die Zusammenhänge von (begrenztem) sozialkulturellem Pluralismus und sozialstruktureller Integration sind – ähnlich wie die geschlechtstypischen sozialen Ungleichheiten – durch politische und gesellschaftliche Praxis zu beeinflussen. Dazu bedarf es allerdings einer Politik, die nicht allein am Ziel von Assimilation orientiert ist, sondern die Realisierung beider Ziele, nämlich Gleichheit und Verschiedenheit bzw. Gleichheit-in-Verschiedenheit, vor Augen hat. Integration ist nicht ausschließlich über Assimilation denkbar, sondern eine multikulturelle Gesellschaft auf der Basis von Einheit-in-Verschiedenheit ist durchaus möglich und nicht nur ein schöner Traum.

### 5.2 Einheit-in-Verschiedenheit: ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Absonderung

Es ist daher sinnvoll, zwei Varianten von Integration zu unterscheiden: neben der assimilativen Integration – ein offensichtlich eher langfristig, über mehrere Generationen verlaufender Prozess – die Integration nach dem Prinzip von Einheit-in-Verschiedenheit.

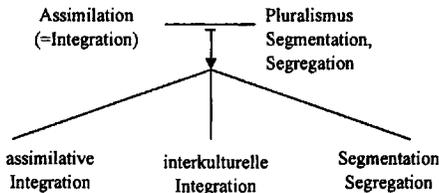
Eigentlich müsste man den letztgenannten Typ von Integration als multikulturelle Integration bezeichnen, da er dem kanadischen Multikulturalismuskonzept entnommen ist. Allerdings würde der Begriff „multikulturell“ in Deutschland zu schädlichen Missverständnissen führen, weil das Konzept der „multikulturellen Gesellschaft“ in der deutschen Debatte diffus blieb, zu einem emotional stark besetzten Reizwort hoch stilisiert

wurde und dadurch politisch weitgehend verschlossen und für eine sachliche Auseinandersetzung fast unbrauchbar geworden ist.<sup>8</sup> Auch ist das kanadische Konzept des Multikulturalismus in Deutschland weitgehend unbekannt. Häufig werden mit „multikulturell“ völlig andere Bedeutungen verbunden, wie z.B. ein beziehungsloses Nebeneinander verschiedener ethnokultureller Gruppen, ethnische Parallelgesellschaften oder ethnische Kolonien sowie ethnische Gettos. Um Missverständnissen vorzubeugen, ist es daher sinnvoll, den skizzierten Typ von Integration nicht als multikulturelle, sondern als *interkulturelle* Integration zu bezeichnen. Dieser Begriff ist nicht vorbelastet. Sein Präfix „inter“ betont auch stärker das Miteinander, den Austausch, das Gemeinschaftliche als das Präfix „multi“, mit dem man auch ein „bloßes Nebeneinander“ assoziieren kann. „Interkulturell“ wird zudem seit längerem in den Erziehungswissenschaften in der Kombination interkulturelle Erziehung oder interkulturelle Bildung verwendet und taucht im Übrigen auch im frankophonen Kanada auf: Die Quebecer lehnen das föderale Prinzip des offiziellen Multikulturalismus ab und bezeichnen ihre Art des Umgangs mit ethnischen Minderheiten als „interculturalisme“ – ein Begriff, der in seinem Bedeutungsgehalt mit dem föderalen Konzept des Multikulturalismus nahezu identisch ist (vgl. Kymlicka 1998: 67f.).

Es ist wichtig, dass in Deutschland das dichotomische Denken in den beiden Polen Assimilation versus Pluralisierung/Segmentation/Segregation überwunden und erweitert wird zu einer Trichotomie, die auch den Mittelweg der interkulturellen Integration als sinnvolle und mögliche Form des Miteinanders in einer multiethnischen Gesellschaft enthält.

Wer mit dieser Trichotomie die gesellschaftliche Realität analysiert, dürfte alle drei Typen gleichzeitig und nebeneinander vorfinden: Bei einigen Migranten vollziehen sich assimilative Integrationsprozesse, bei anderen interkulturelle und bei wieder anderen Prozesse der Absonderung. Auf lange Sicht – über Generationen hinweg – dürfte die interkulturelle Integration so etwas wie eine Vorstufe zur assimilativen sein. Die interkulturelle Integration sollte allerdings als

Abbildung 3: Modelle soziokultureller Integrationsverläufe – von der Dichotomie zur Trichotomie



normatives Konzept dominieren, denn es hat zwei Vorzüge: Zum einen versucht es, unterschiedliche Gruppeninteressen und gesellschaftliche Erfordernisse auszubalancieren. Es hat durchaus die funktionalen Erfordernisse gesellschaftlicher Kohäsion und die Interessen der Mehrheit am Respekt vor ihren Grundwerten im Blick, gleichzeitig geht es aber auch auf die Bedürfnisse der Minderheiten nach Gewährung und Anerkennung von Differenzen ein. Es ist daher *humaner* als das Konzept der assimilativen Integration, weil es den monokulturellen Assimilationsdruck auf die Migranten mildert. Und dieser Druck wird – wie eine neuere Studie belegt hat (Rauer/Schmidtke 2001) – von vielen Migranten in Deutschland als großes Problem und Zumutung empfunden. Das Assimilationskonzept ist rücksichtslos, da es auf die psychischen Befindlichkeiten vieler Migranten nicht eingeht. Das Konzept der interkulturellen Integration trägt hingegen auch der Befindlichkeit der Minderheiten – insbesondere der ersten und zweiten Migrantengeneration – Rechnung, ihrem Bedürfnis, nicht völlig mit ihrer Herkunftskultur zu brechen.

Zum anderen fordert das Konzept der interkulturellen Integration dazu auf, genauer über die *innovativen* und *produktiven Potenziale* der Verschiedenheit nachzudenken und diese nicht nur als kulinarische, modische oder architektonische Schnörkel mit unverbindlicher Beliebtheit wahrzunehmen. Verschiedenheit in Form von Bilingualität und Bikulturalität gewinnt in einer Epoche zunehmender transnationaler Verflechtungen als gesellschaftliche Ressource an Gewicht. Transkulturelle Brückenbauer, die sich in mindestens zwei Kulturen und Sprachen gut

auskennen, werden immer häufiger gefragt. Und es wäre zu schade, die soziokulturelle Verschiedenheit einfach „hinweg zu assimilieren“.<sup>9</sup>

### 5.3 Aktive Akzeptanz – eine zentrale Voraussetzung interkultureller Integration

Ein sensibler Integrationsbegriff ist schon immer davon ausgegangen, dass die Integration von Migranten kein einseitiger Vorgang ist, bei dem die Forderung nach Anpassung ausschließlich an die „Neuankömmlinge“ gerichtet wird. Integration wird vielmehr als ein wechselseitiger, „interaktionistischer“ Prozess betrachtet mit Anforderungen an beide Seiten, sowohl an die Migranten als auch an die Aufnahmegesellschaft. Mit dem Konzept der aktiven Akzeptanz lässt sich eine wesentliche Anforderung an eine Aufnahmegesellschaft benennen, ohne die interkulturelle Integration nicht möglich ist. Aktive Akzeptanz meint dreierlei:

1. Die Akzeptanz des Faktums der *notwendigen Einwanderung*: Die Aufnahmegesellschaft erkennt an, dass Einwanderung (in einem bestimmten Umfang) aus ökonomischen und demographischen Gründen, ein Teil auch aus humanitären Verpflichtungen heraus, notwendig ist und steht daher der Anwesenheit von Migranten, die eine wichtige Rolle bei der sozioökonomischen und soziokulturellen Weiterentwicklung spielen, positiv gegenüber.

2. Die Akzeptanz der *Notwendigkeit, die Migranten sozialstrukturell und interkulturell zu integrieren*: Es wird anerkannt, dass die sozialstrukturelle Gleichstellung und die interkulturelle Integration nach dem Prinzip Einheit-in-Verschiedenheit die Leitlinien beim politischen und gesellschaftlichen Umgang mit Migranten sind.

3. Die Einsicht in die *Notwendigkeit kollektiver aktiver Förderung der Integration*: Es wird anerkannt, dass sich die Integration von Migranten nicht von allein vollzieht, sondern dass es dazu erheblicher kollektiver – politischer und gesellschaftlicher – Anstrengungen bedarf. Ohne etwas wie einem *ethnic diversity mainstreaming* dürften die

Abbildung 4: Das Konzept der interkulturellen Integration im Gesamtüberblick

6 Dimensionen der sozialstrukturellen Integration		
Sozialstruktureller Bereich	Prinzip der Integration	Form der Integration
Recht	Gewährung gleicher Rechte	rechtliche Integration
Macht und Herrschaft	gleiche politische Teilnahmekancen	politische Integration
Bildung	gleiche Bildungschancen	Bildungsintegration
Arbeit	gleiche Chancen auf dem Arbeitsmarkt und in der Arbeitswelt	Arbeitsweltintegration
Lebensstandard und soziale Sicherheit	gleiche Chancen auf Einkommen, Besitz, Wohnqualität, soziale Sicherheit u. a.	materielle Integration
wichtige Institutionen	gleicher Zugang zum Positionssystem in Medien, Bildung und Wissenschaft, Verwaltung, Justiz, Polizei	institutionelle Integration
3 Dimensionen der sozialkulturellen Integration		
	Einheit in	Verschiedenheit
kognitive Integration	elementare Akkulturation – Verfassung, Gesetze, Grundwerte – Kompetenzen (insbes. Sprache)	Recht auf (gleichberechtigte) kulturelle Differenz
soziale Integration	interethnische Kontakte und Kommunikation  gegenseitiger Respekt	ethnische Gemeinschaften
identifikatorische Integration	hierarchische Identität	Doppelidentität
3 Dimensionen der aktiven Akzeptanz		
Akzeptanz der Notwendigkeit von Einwanderung Akzeptanz der Notwendigkeit interkultureller Integration politische und gesellschaftliche Aktivität: diversity mainstreaming		

Bemühungen, eine Ethnisierung der Ungleichheitsstruktur zu verhindern, fehlschlagen.

**Anmerkungen**

- 1 An der Universität Siegen wird derzeit ein DFG-Forschungsprojekt zur medialen Integration von Migranten durchgeführt, in dem das Problem der „institutionellen Integration“ im Mediensektor – die Beteiligung von Migranten in der Medienproduktion als Journalisten oder Medienmanager – eine wichtige Rolle spielt.
- 2 Das Unvereinbarkeitstheorem taucht auch bei anderen Migrationstheoretikern auf, z.B. bei

Hoffmann-Novotny (1993: 75): „Integration ohne Assimilation (...) ist eine ideologische Vorstellung“ (Hervorhebung von H.-N.).

- 3 In Kanada überlagern sich drei Problemkreise des ethnokulturellen Miteinanders, die historisch unterschiedliche Wurzeln haben und sich qualitativ grundlegend unterscheiden: Das Verhältnis zu den Ersten Nationen (Ureinwohnern), das Verhältnis von Frankokanadiern in Quebec und Anglkanadiern und das Verhältnis zu den Minoritäten, die seit Ende des 19. Jahrhunderts eingewandert sind. Im Zentrum der folgenden Skizze steht der letztgenannte Problemkreis – nicht zuletzt deshalb, weil sich die kanadische Multikulturalismuspolitik insbesondere an diese Einwanderergruppen richtet.

- 4 Kritik von links: z.B. Bolaria/Li (1988); ein Überblick bei Fleras/Kunz (2001: 23). Kritik von rechts: z.B. Bibby (1990); Bissoondath (1994); Gwyn (1995); McRoberts (1997); Stoffman (2002).
- 5 Die folgende Skizze der Prinzipien des kanadischen Multikulturalismus stützt sich insbesondere auf Fleras/Elliott (2002) und Kymlicka (1998) sowie auf folgende Dokumente: Rede Pierre Trudeaus im House of Commons am 8. Oktober 1971; Multiculturalism Act 1988; Annual Reports des Department of Canadian Heritage on the Operation of the Multiculturalism Act; Ontario Policy on Multiculturalism.
- 6 Dazu Fleras/Elliott (2002), Kap. 1; Kymlicka (1998), Kap. 4.
- 7 Genaueres dazu bei Geißler (2003); zur Übertragung kanadischer Erfahrungen auf die deutsche Situation vgl. auch Adam (2002).
- 8 Ein guter Abriss zur deutschen Diskussion über die multikulturelle Gesellschaft findet sich bei Mintzel (1997: 24ff.).
- 9 Zur Bedeutung der Mehrsprachigkeit vgl. Gogolin (2000).

## Literatur

- Adam, Heribert (2002): Wohlfahrtsstaat, Einwanderungspolitik und Minderheiten in Kanada. Modell für Deutschland und Europa? In: Andreas Treichler (Hrsg.), Wohlfahrtsstaat, Einwanderung und ethnische Minderheiten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 327-343.
- Annual Report (2003): Annual Report on the Operation of The Canadian Multiculturalism Act 2001-2002. Published by the Department of Canadian Heritage: Canada's Diversity – Respecting our Differences. Ottawa ([www.canadianheritage.gc.ca](http://www.canadianheritage.gc.ca)).
- Bibby, Reginald W. (1990): Mosaic Madness. The Potential and Poverty of Canadian Life. Toronto: Stoddart.
- Bissoondath, Neil (1994): Selling Illusions. The Cult of Multiculturalism in Canada. Toronto: Penguin.
- Bolaria, Singh B./Peter S. Li (1988): Racial oppression in Canada. 2nd edition. Toronto: Garamond Press.
- Driedger, Leo (1996): Multi-Ethnic Canada. Identities and Inequalities. Toronto: Oxford University Press.
- EFFNATIS (2001): Effectiveness of National Integration. Strategies towards Second Generation Migrant Youth in Comparative European Perspective. Forschungsbericht. Bamberg.
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Darmstadt/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Esser Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapier Nr. 40 des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung. Mannheim.
- Fleras, Augie (2004): Mediacentrism as Systematic Bias. Re-thinking the (Mis)Representational Basis of Newsmedia-Minority Relations in Canada. Paper presented to the conference on Medien und Migration im internationalen Vergleich 24./25. Juni 2004, Universität Siegen.
- Fleras, Augie/Jean Leonard Elliot (1992): The Challenge of Diversity. Multiculturalism in Canada. Scarborough: Nelson.
- Fleras, Augie/Jean Leonard Elliot (1996): Unequal Relations. An Introduction to Race, Ethnic and Aboriginal Dynamics in Canada. 2nd edition. Scarborough: Prentice-Hall.
- Fleras, Augie/Jean Leonard Elliot (2002): Engaging Diversity. Multiculturalism in Canada. 2nd edition. Toronto: Nelson.
- Fleras, Augie/Jean Lock Kunz (2001): Media and Minorities. Representing Diversity in a Multicultural Canada. Toronto: Thompson.
- Geißler, Rainer (2003): Multikulturalismus in Kanada – Modell für Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 26, S. 19-25.
- Gogolin, Ingrid (2000): Bildung und ausländische Familien. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.), Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Bd. 2: Lebensalltag. Opladen: Leske + Budrich, S. 61-106.
- Gordon, Milton M. (1964): Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins. New York: Oxford University Press.
- Gwyn, Richard (1995): Nationalism Without Walls. The Unbearable Lightness of Being Canadian. Toronto: McClelland and Stewart.
- Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim (1993): Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen. In: Carolin Y. Robertson-Wensauer (Hrsg.), Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos, S. 62-78.
- Kalin, Rudolf/John W. Berry (1994): Ethnic and Multicultural Attitudes. In: John W. Berry/Jean A. Laponce (Hrsg.), Ethnicity and Culture in Canada. Toronto: University of Toronto Press, S. 293-321.
- Kymlicka, Will (1995): Multicultural Citizenship. A Liberal Theory of Minority Rights. Oxford: Clarendon Press.
- Kymlicka, Will (1998): Finding Our Way. Rethinking Ethnocultural Relations in Canada. Oxford: Oxford University Press.

- McRoberts, Kenneth (1997): *Misconceiving Canada. The Struggle for National Unity*. Toronto: Oxford University Press.
- Mintzel, Alf (1997): *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika*. Passau: Wissenschaftsverlag Rothe.
- Rauer, Valentin/Oliver Schmidtke (2001): „Integration“ als Exklusion. Zum medialen und alltagspraktischen Umgang mit einem umstrittenen Konzept. In: *Berliner Journal für Soziologie* 11, S. 277-296.
- Şen, Faruk/Martina Sauer/Dirk Halm (2001): *Intergeneratives Verhalten und (Selbst-) Ethni-*

- sierung von türkischen Zuwanderern*. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Andreas Goldberg/Dirk Halm/Martina Sauer (Hrsg.), *Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002*. Münster: LIT Verlag, S. 11-126.
- Stoffman, Daniel (2002): *Who Gets In. What's Wrong with Canada's Immigration Program – and How to Fix It*. Toronto: Macfarlane, Walter & Ross.